

Padma“ von Manik Bandhyopadhyay, „Samskara“ von U. R. Anantha Murthy, „Daulati“ von Mahasweta Devi, „Ausnahmestand“ von Nirmal Verma, „Umweg nach Kalkutta“ von Alka Saraogi, die Gedichte von Lyrikern wie Alokaranjan Dasgupta und K. Satchidanandan und Theaterstücke wie „Agra Basar“ von Habib Tanvir. Von allen diesen Romanen und dem Theaterstück gibt es deutsche Übersetzungen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Beitrag Indiens zur Weltliteratur sehr groß ist. Es gibt wenige Länder, in denen so viele herausragende literarische Werke entstanden sind, wie Indien. Dabei waren es vor allem die großen alten Epen und die Märchen, die ihren Weg in andere Länder fanden.

Die Lieder, die in Zusammenhang mit der Bhakti-Bewegung zwischen dem 15. und dem 17. Jahrhundert entstanden, erfreuten sich in Indien schon immer großer Beliebtheit. Es scheint so, dass heute die poetische Schönheit und philosophische Tiefe dieser Lieder auch in anderen Teilen der Welt entdeckt werden.

Was die zeitgenössische Literatur betrifft, so gibt es eine merkwürdige Diskrepanz zwischen der Rezeption im Heimatland und in anderen Teilen der Welt. Im Westen sind vor allem indo-englische Autoren wie Salman Rushdie, Vikram Seth oder Amitav Ghosh bekannt, und die Werke dieser Autoren erreichen hohe Verkaufszahlen. In Indien dagegen werden vor allem Autoren geschätzt, die ihre Werke in einer der indischen Regionalsprachen verfassen. U. R. Anantha Murthy, Alokaranjan Dasgupta, K. Satchidanandan oder Mahasweta Devi sind Namen, die unter indischen Literaturwissenschaftlern einen guten Klang haben.

Es ist sehr bedauerlich, dass diese Autoren und Autorinnen hier zu Lande so wenig bekannt sind. Denn zum einen haben diese Schriftsteller wirklich großartige Werke verfasst, deren Lektüre großes Vergnügen bereiten kann. Zum anderen können wir durch die regionalsprachige indische Literatur viel über Indien lernen. Wir können sehen, dass Indien weit mehr zu bieten hat als das Taj Mahal, Mahatma Gandhi und Bollywood. Viele verborgene literarische Schätze warten noch darauf, entdeckt zu werden.

Snehmayi Chaudhri: Gedichte

Die Reise

Die Gulmohar- und Amaltas-Bäume¹
am Saum der Straßen
haben zu blühen begonnen,
doch die Zahl der Vorübergehenden hat allmählich
nachgelassen,
vor der Einsamkeit, die sich im Verein mit der heißen
Witterung ausbreitet,
haben sich die Menschen aus Angst verkrochen,
aus ihren Häusern verbreiten sie sich
des Abends auf Grünflächen.
Ein hauchdünner Schleier hält
sie dennoch alle voneinander fern.

In dieser sich drehenden Welt
in sehr großen Gefährten sitzend
beginne ich mich immer schneller zu drehen,
halte nicht an in der Erwartung,
dass aus irgendeinem Fenster ein vertrautes Gesicht
blickt.

Reisen von hier nach dort sind lang.
Auf jeder Reise bringen Meilensteine von Kompromissen
einen Halt mit sich,
mein Herz liegt da wie ein weites Feld –
wo die Sonne glüht, bis sie untergeht,
wo heftige Stürme toben.

Tosend, brausend,
als füllten sie leere Gefäße,
so höre ich die schneidenden Stimmen des Windes,
bis der bleiche Sturm vorüber ist,
wer weiß, zertrete ich die Zeit
oder die Zeit mich ...

Sie zerstreut sich nicht,
diese grenzenlose Einsamkeit, sie zerstreut sich
nicht,
die Schwere ihrer Schritte lässt nicht nach,
sie lässt den Körper immer mehr erschlaffen.

Eine Gleichgültigkeit webt gleichsam in jedem Augenblick
ihre Spinnfäden immer dichter um mich.

Ich ordne meine wirre Kleidung,
meine wirren Haare,
jedes Mal verharre ich unentschlossen.

¹ *Poinciana regia* und *Cassia fistula*

Disharmonische Welt

Zugleich mit dem Öffnen des Fensters –
 ein Lärm von Geräuschen, der unterdrückt war,
 obwohl ich mich weigere,
 nötigt er mich,
 den Garten zu verlassen,
 der erfüllt ist von übergroßen Chrysanthemenblüten,
 und inmitten einer disharmonischen Welt und unter
 zu sehr vertrauten Menschen
 in Anspruch genommen zu werden.
 In die Liste unbedeutender Tätigkeiten
 eine weitere Tätigkeit eintragend,
 schmäht mich mein Dasein –
 während ich das Flechtwerk von Licht und Schatten
 schaue, vergeht der Tag,
 ein paar Taubenpärchen gleiten im milden Sonnen-
 licht dahin.
 Die ganze Nacht über Tau, am Morgen Nebel,
 er trübt den Blick.

Wind, Wind, Wind,
 er bindet mich,
 er flieht mich, der Wind ...
 Der vereinte Ansturm der Winde
 entreißt mir
 selbst das Gefühl der Geborgenheit,
 die mir der offene Himmel gewährt.

Quelle: Snehmaya Caudhri: Ekaki dono. [1960–1965 ki kavita.]
 Nayi Dilli: Rajkamal Prakasan, 1966; S. 25 f., 40, 49.

Nähe

Die Dämmerung, die nach und nach den ganzen Tag
 besiegt –
 die gestern
 leer und öde, voller Stumpfsinn schien,
 ist heute noch dieselbe –
 ihre eigene.
 Der Rauch der Kohleöfen, der heraufzieht von unten,
 das Sonnenlicht, das verweilt auf den Bäumen,
 der Jasminstrauch,¹ der Granatapfelbaum, der Fei-
 genkaktus,²
 die im Winde wogen –
 über alle zugleich fließt über eine große Liebe.
 Nach der sengenden Jahreszeit
 ein Regentag.
 Mondlicht flutet herab, benetzt davon ist
 die Ranke des Weinstocks.
 Von diesem Gitterwerk,
 von den zarten, dünnen Zweigen
 wächst zusehends bis hin zu mir
 ein Durst nach Leben.

Was ist geschehen? Du bist nicht
 bei mir heute abend!
 Dennoch bist du mir nahe gekommen, sehr nahe.

¹*Jasminum sambac* ²*Opuntia ficus Indica*

Aus dem Hindi übersetzt
 von Dieter B. Kapp und Albert Prümm

Der Kali-Tempel

Pudumaipitan (engl.: Puthumaippittan)

Dunkelheit.
 Sternenlose Wolkendunkelheit.
 Blitze, die die Dunkelheit des Himmels durchschneiden
 und zerfalten.
 Der Fluss, der dunkel im Verein mit der Dunkelheit träge
 dahinfließt, ist nicht wahrnehmbar für die Sinne – nur
 wenn er seine Wellen erhebt und sie gegen die Treppenstu-
 fen branden.

An seinem nördlichen Ufer steht ein Tempel. Es war,
 als hätte sich dort die Dunkelheit gesammelt und erho-
 ben.

Drinnen eine Statue der Kali, die das Licht einer Öllam-
 pe an sich zieht und damit spielt. Sie ist aus schwarzem

Marmor gefertigt. Was hatte der Bildhauer nur für begna-
 dete Hände? Von einzigartiger Schönheit ist sie in ihrer
 grausamen Erscheinung, von einzigartiger Weiblichkeit.
 Nackter harter Stein – und doch: was für eine Grazie!

Wie sich die Dunkelheit heranschleicht, als wolle sie sich
 auf die Öllampe hinabsenken und sie ersticken!

Und mit einem Mal herrscht ringsum Finsternis.
 Mitternacht.

Dann ein Licht, das sanft von der Statue herscheint.

Ein Aufleuchten in den Augen der Göttin. Auf ihren Lip-
 pen ein Lächeln als Lebenszeichen. Ihre Brust hebt und
 senkt sich. Die Göttin erhebt sich!

Während das Mondlicht den Erdboden liebkost, begibt
 sich diese schwarze Schönheit gemächlich zum Fluss und
 taucht hinein.

Ein Sieg der tiefen Finsternis, die sich bemüht hat, die
 Öllampe im Tempel zu ersticken.